

Steirische Gesellschaft für Muskelkranke



musculus

September / 2013

Nr. 43 / 11. Jahrgang



Aus dem Inhalt

- Das Post Polio Syndrom
- Wo bleibt Menschenwürde?
- Schatten der Vergangenheit
- Mein Leben mit persönlicher Assistenz (PA)
- Ein Wochenende in Venedig
- Hamburg

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Das Post Polio Syndrom – eine schwerwiegende chronische Erkrankung	4
Selbsthilfegruppe Polio + Post- Polio- Syndrom	5
Wo bleibt Menschenwürde?	8
Schatten der Vergangenheit	10
Selbstbestimmt Leben Österreich: Pflegende Kinder sind Bankrotterklärung der Pflegepolitik	15
Ist wirklich jeder behindert?	16
Harley-Davidson Charity-Tour 2013 in Feldbach	18
Sozialer Ausweg aus der Krise gefordert	20
Menschen mit Behinderungen wollen und können arbeiten	21
Sommercamp für ein selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen	24
Mein Leben mit persönlicher Assistenz (PA)	26
Ein Wochenende in Venedig	27
Hamburg	30
Nützliche Adressen	34
Tipps und Hinweise	35
Buchtipp	36

Unsere Termine für 2013:

Gruppentreffen in der Salvatorpfarre, 8010 Graz, Robert-Stolz-Gasse 3
jeweils am Donnerstag

26. September 2013 um 18 Uhr

24. Oktober 2013 um 14 Uhr:

Dr. Seel referiert über „Aktuelle Entwicklungen im Bereich
neuromuskulärer Erkrankungen“

21. November 2013 um 14 Uhr

30. November 2013: Weihnachtsbasar im Autohaus Trummer, Feldbach

Vorwort

Liebe Freundinnen und Freunde,

ein richtig heißer wunderschöner Sommer liegt hinter uns. In wenigen Tagen beginnt wieder die Schule, und eine wachsende Anzahl von Wahlplakaten ruft uns die Nationalratswahl ins Bewusstsein. Allerdings vermögen sie – auch nach Durchsicht der Wahlprogramme – keine Hoffnung auf entscheidende Veränderung im politischen Geschehen zu wecken. Es sind Phrasen, die uns präsentiert werden und darüber hinweg täuschen sollen, dass die Politik von der Wirtschaft bestimmt wird. Die Folge ist – wie Julya Rabinowich mit Blick auf die Diskussion um unsere Ausbildungssituation am Wochenende im Standard schrieb: „Wir drohen flächendeckend zu einer Gesellschaft der beschränkten Wurzeln zu werden. Wo die Rentabilität und Zeiteinsparung oberste Maxime werden, versiegt die geistige Entwicklung, die Spielräume benötigt. Dann sind Auszubildende bloß zu formendes Arbeitsmaterial, keine kritischen Denker, die die Gesellschaft reformieren könnten.“

Schaffen wir uns also Spielräume für kritisches Denken: Nutzen wir unsere Gemeinschaft, um dem Profitstreben entgegen zu wirken. Verlangen wir mit Franz-Joseph Huainigg die Verankerung der Menschenwürde in unserer Verfassung. Setzen wir uns mit Marianne Schulze ein für Diversität und Inklusion. Fordern wir mit dem Klagsverband, dass

Barrierefreiheit endlich einklagbar wird. Helfen wir Lucas bei seiner Forderung nach rechtlich abgesicherter ausreichender Persönlicher Assistenz.

Aber freuen wir uns auch an der kreativen Arbeit des Sommercamps in Graz und genießen wir mit Harald seine Reise nach Venedig und mit Josef und Jutta die Leichtigkeit des Seins im sommerlichen Hamburg.

Mit einem herzlichen Dank an alle, die zum Gelingen dieses Heftes beigetragen haben, wünsche ich uns nach dem jetzt einmal notwendigen Regen einen bunten und sonnigen Herbst.



*Barbara Streitfeld
Redaktion*

Das Post Polio Syndrom – eine schwerwiegende chronische Erkrankung

Jede Kinderlähmungsinfektion hinterlässt bleibende Schäden in Gehirn und Rückenmark, deren Folgen äußerlich nicht immer sichtbar sind, weil bis zu 50% Nervenzellverlust durch die verbleibenden Nervenzellen ausgeglichen werden. Die Bereiche von Gefühl, geistiger Fähigkeit und Sinneswahrnehmung sind davon nicht betroffen. Die noch vorhandenen Nervenzellen und Muskeln erbringen teilweise so bereits unter Normalbedingungen das bis zu Zehnfache an Leistung.

Etwa 80 % aller Fälle mit Lähmungsfolgen erkranken nach durchschnittlich 35 Jahren an der Spätfolge Post-Polio-Syndrom (PPS). Es handelt sich dabei um eine eigenständige schwerwiegende chronische Erkrankung. Sie ist das Resultat von unaufhaltsam fortschreitenden Untergängen vorgeschädigter und gesunder Nervenzellen infolge chronischer relativer wie absoluter Überlastung, wobei Normalbelastung in der Regel bereits eine Überlastung ist. Da es sich um einen Strukturschaden im Nervensystem handelt, ist sie nicht heilbar. In der Konsequenz stehen ein Vermeiden weiterer Überlastung und eine angepasste Physiotherapie im Mittelpunkt der therapeutischen Bemühungen.

Das Post Polio Syndrom betrifft das Nerv-Muskel-System mit neuerlichen Schwächen und Lähmungen sowie Muskelschwund auch bei der Kinderlähmungserkrankung scheinbar nicht befallener Bereiche, wozu auch die Atmung gehört, weiterhin das Nerv-Muskel-System und das Zentralnervensystem mit ungewohnten schweren Erschöpfungszuständen, Atemregulationsstörungen, Unterbeatmung, Herz-Kreislauf-Regulationsstörungen, Temperatur- Regulationsstörungen, Muskel- und / oder Gelenkschmerzen, Schmerz-Regulationsstörungen und so weiter.

Das bedeutet für die Betroffenen eine zunehmende Funktionseinbuße und damit verbunden eine erhebliche Einschränkung der Lebensqualität.

*Dr. med. Peter Brauer
(Mediziner, Polio- + PPS-Betroffener)
Mitglied im Medizinisch-Wissenschaftlichen Beirat des Bundesverbandes
Poliomyelitis e.V.*

Mit freundlicher Genehmigung des Autors als Auszug aus seinem Buch "Aspekte des Post-Polio-Syndroms".
(Quelle: <http://www.polio-selbsthilfe.at/post-polio-syndrom/>)

Selbsthilfegruppe

Polio + Post- Polio- Syndrom

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) erklärte 2002 Europa für frei von Kinderlähmung (Poliomyelitis kurz Polio). Das war das erfreuliche Ergebnis einer erfolgreichen Impfkampagne zur Ausrottung dieser in Österreich fast vergessenen Erkrankung. Außer den ehemals Betroffenen und nicht sehr vielen Ärzten weiß kaum noch jemand Genaueres über sie. Viele Poliopatienten sind daher überrascht, wenn sie Jahrzehnte nach ihrer Ersterkrankung plötzlich Beschwerden verspüren, die ähnlich denen der früher durchgemachten Erkrankung sind (ungewohnte Erschöpfung, Muskel- und / oder Gelenkschmerzen, neue Schwäche, funktioneller Verlust / Abbau, Muskelatrophie, Kälteintoleranz) und zu einer scheinbar unaufhaltsamen Verschlechterung des ohnehin mehr oder weniger beeinträchtigten Gesundheitszustandes führen. Behandlungsversuche bleiben häufig genug erfolglos und verschlechtern mitunter noch das Leiden.

Seit etwa 20 Jahren setzt sich langsam die Erkenntnis durch, dass die Kinderlähmung in den Erholungsprozeß nach der Erkrankung eine nach außen unsichtbare Falle einbaut. Sie stellt das angeschlagene und verminderte Nerven-Muskel-System in einer Weise

wieder her, die nach ausreichendem Training eine äußerlich weitgehend normale Funktions- und Belastungsfähigkeit mit weniger Nerven und Muskeln ermöglicht. Diese müssen aber aufgrund ihrer Minderzahl im ungünstigsten Fall schon unter Normalbelastung eine bis zu zehnfache Leistung erbringen. Sie arbeiten also viele Jahre und Jahrzehnte immer nahe oder direkt an ihrer Leistungsgrenze. Wenn Erholungs- und Erneuerungskraft nicht mehr reichen, kommt es zu Schmerzen und Erschöpfung als Warnsignale sowie Schwäche, Versagen, Absterben von Nerven und Muskeln als Endzustand.

Auf diese Weise meldet sich die Kinderlähmung zurück, in Form eines eigenständigen Krankheitsbildes, das mit seinen vielen Symptomen (Krankheitszeichen) in dem Gesamtbild Post-Polio-Syndrom (Syndrom=Krankheitszeichengruppe), abgekürzt PPS, zusammengefasst wird.

Hilfe für Betroffene setzt einschlägige Kenntnisse von Ärzten verschiedener Fachrichtungen, von Einrichtungen der Physiotherapie, Orthopädietechnik, aber auch der Krankenkassen, Sozialämter usw. voraus.

Die Mitglieder unserer **SHG Polio + Post-Polio-Syndrom** haben durch viele Jahre hindurch am eigenen Leib – mitunter sehr schmerzhaft – erfahren müssen, wie gering das Wissen um unsere Krankheit bei Ärzten, aber auch bei Physiotherapeuten und Vertretern von Krankenkassen ist. Wir mussten feststellen, dass wir mit unseren Beschwerden und Bedürfnissen oft nicht ernst genommen werden und um notwendige Therapien und Hilfsmittel kämpfen mussten und müssen.

Das ist der Grund, weshalb wir uns zur **SHG Polio + Post-Polio-Syndrom** zusammengefunden haben.

Was wir wollen:

- Ansprechpartner sein für Betroffene und deren Angehörige
- Austausch von persönlichen Erfahrungen, und gegenseitige Unterstützung,
- Weitergabe von Wissen von Krankheitsverlauf und Therapiemöglichkeiten
- Verständnis wecken für die besondere Lebenssituation der Betroffenen,
- Ärzte und Therapeuten vor Ort sowie Sozialversicherungen für das Thema Poliospätfolgen und Post-Polio-Syndrom sensibilisieren und geeignete Hilfsangebote einfordern.

Wer Interesse hat, mitzumachen, ist dazu herzlich eingeladen.

4. Treffen der SHG Polio + Post-Polio-Syndrom

Freitag, 18. Oktober 2013, Klinikum St. Pölten

10.00 Uhr Come together – Mitglieder der SHG – zum Kennenlernen

13.15 Uhr Vortrag „ Das Post-Polio-Syndrom“ von Dr. Peter Brauer, Hamburg (Mediziner und Polio + PPS-Betroffener) mit anschließender Diskussion

Kontakt:

Mag. Herbert Winter

Tel.: 0676 / 48 93 490

E-Mail: herbert.winter@polio-selbsthilfe.at

MMag. Edith Farkas

Tel.: 0664 / 33 565 14

E-Mail: edith.farkas@polio.selbsthilfe.at



Der Verfasser, **MAG. HERBERT WINTER**, Jahrgang 1947, erkrankte 1953 an Kinderlähmung; arbeitete nach dem Studium als Jurist

beim Amt der NÖ Landesregierung, zuletzt als Abteilungsleiter. Gegenwärtig ist er Pensionist und lebt in St. Pölten.

Bis zum 50. Lebensjahr keine besondere Beschwerden durch die Polio – außer Residuen an den Gliedmaßen und Wirbelsäule – danach Auftreten von Stürzen, im Laufe der Jahre vermehrt,

im Februar 2011 durch Sturz Trümmerbruch des linken Oberschenkelknochens, Operation, langwierige Rekonvaleszenz, im Oktober 2011 durch Sturz Einriß der Quadrizepssehne. Wieder auf den Beinen.



Die Mitbegründerin, MMAG. EDITH FARKAS, Jahrgang 1953, erkrankte 1954 mit 15 Monaten an Kinderlähmung; Beinverkürzung

und Peroneuslähmung rechts. Leidet seit ca. 20 Jahren unter dem Post-Polio-Syndrom. Nach dem BWL- und Wipäd-Studium als Professorin an der HAK-Bruck/Mur tätig. Pensionistin. Lebt in Frohnleiten.

Impressum:

Steirische Gesellschaft für Muskelkranke

c/o Josef Mikl, Pircha 116,
8200 Gleisdorf
Tel.: 03112/36734, M:0699/12369352

Internet:
<http://www.muskelkranke-stmk.at>

Redaktion: Dr. Barbara Streitfeld,
E-Mail: office@muskelkranke-stmk.at

Bankverbindung:
Steiermärkische Sparkasse, IBAN:
AT212081527300000828, BIC:
STSPAT2GXXX

Druck: Reha Druck, Graz



DESIGN UND TEXT

dr. margarete payer
gartengasse 13/3/11, 8010 graz
0316/91 44 68 u. 0664/32 23 790
mp@margarete-payer.at
www.margarete-payer.at

Wo bleibt Menschenwürde?

Tierschutz darf nicht über der Menschenwürde stehen – schon gar nicht in der österreichischen Verfassung.

Ein Frühlingstag in Berlin. Bundeskanzlerin Angela Merkel spricht beim Jahresempfang des Behindertenbeauftragten der deutschen Bundesregierung zu mehr als 400 Behindertenvertretern. Zentrales Thema ist die Menschenwürde als Grundlage für ein selbstbestimmtes und gleichberechtigtes Leben inmitten der Gesellschaft.

Menschenwürde ist nicht nur ein philosophischer Begriff, sondern für Merkel eine Verpflichtung. Aus ihr lassen sich die anderen Menschenrechte, wie das Diskriminierungsverbot, die Freiheits- und die Schutzrechte ableiten.

Auf dem Heimweg bin ich mit meinem Elektrorollstuhl, dem Beatmungsgerät und der Assistentin Linda öffentlich im Bus unterwegs. Der Busfahrer klappt ganz selbstverständlich die Rampe aus. Im „gemütlichen“ Wien ist das oftmals ein Hasardspiel – zwischen Dienst nach Vorschrift und solidarischem Handeln. Als wir aus dem Bus aussteigen und er wegfährt, zeigt Linda lachend auf die Aufschrift am Heck des Linienbusses: „Die Menschenwürde ist unantastbar!“ Artikel 1 Absatz 1 Grundgesetz. „Ja“, sage ich nachdenklich, „das ist der große Unterschied zwischen Deutschland und Österreich.“

In Deutschland ist die unantastbare Menschenwürde Bestandteil des deutschen Grundrechts und damit der Gesellschaft. Die Menschenwürde steht in Österreich nicht in der Verfassung. Der Tierschutz steht allerdings seit Kurzem als Staatszielbestimmung in der österreichischen Verfassung. Es wäre ein Armutszeugnis für das österreichische Parlament, wenn dem Menschen gegenüber den Tieren nicht einmal der gleiche Wert gegeben wird.

Ethische Fragestellungen

Tierschutz als Würde der Schöpfung ist dabei gewiss ein wichtiges Anliegen. Aber wo bleibt die Menschenwürde? Immanuel Kant leitet Menschenwürde vor allem von der Autonomie des Menschen ab, seinen Entscheidungen Werthaltungen zugrunde zu legen. Gerade vor dem Hintergrund der den Menschen entwürdigenden Vorgänge während der nationalsozialistischen Herrschaft müssen wir die heutigen ethischen Fragestellungen, welche durch die Weiterentwicklung der Wissenschaften und Technologien gestellt werden, unter dem Gesichtspunkt der Menschenwürde beantworten. Was bedeutet die neue Möglichkeit des Klonens von Menschen für die Gesellschaft? Ist die Präimplantationsdiagnostik ein Segen für werdende Eltern, oder ist sie ein neues vorgeburtliches

Selektionsmittel? Ist die eugenische Indikation eine ethisch vertretbare Tötung? Soll das Recht auf Hospiz und das Verbot der Tötung auf Verlangen verfassungsrechtlich abgesichert werden?

Wir müssen uns – ebenso wie in Deutschland – im Parlament unter Einbeziehung von Menschen mit Behinderung mit diesen ernsthaften ethischen Fragestellungen auseinandersetzen.

Im österreichischen Verfassungskonvent gab es einen Konsens über die Verankerung der unantastbaren Menschenwürde in der Verfassung. Es ist Zeit, dieses gemeinsame Anliegen aller Parteien umzusetzen!

Franz-Joseph Huainigg

(Quelle: Dieser Artikel erschien als Gastkommentar in: Die Presse vom 12.06.13, S. 26)

anderStark

Vernissage von 6. bis 27. September 2013 in Wien

Die Vernissage von anderStark, wie Menschen mit Ihrer körperlichen Einschränkung voll im Leben stehen und keine Angst vor Herausforderungen haben.



Der Verein HIGH ROLLERS und die Therme Wien bringen eine starke Veranstaltung nach Wien.

"Als ich im Internet auf anderStark gestoßen bin, wusste ich, dass ich das Projekt unbedingt nach Wien bringen muss" erläutert Michael Sicher, Gründer und Präsident von HIGH ROLLERS, seine Begeisterung über die bevorstehende Veranstaltung in einer Presseaussendung.

"Ich wurde so oft von Menschen mit Fragen zu meinem Leben konfrontiert, weil sie es sich kaum vorstellen konnten, wie ich meinen Alltag gestalten und wie man mit behinderten Menschen umgehen sollte", erläutert Initiatorin Anastasia Umrik das

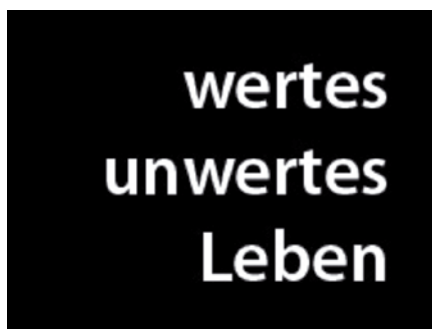
Projekt. In dem Projekt zeigt sie, dass Stärke keine Muskeln braucht!

Die Ausstellung von anderStark findet vom 6. bis 27. September 2013 öffentlich zugänglich im Foyer der Therme Wien (zu den jeweiligen Öffnungszeiten), 1100 Wien, Kurbadstraße 14, statt.

(Quelle: BIZEPS vom 21. August 2013)

Schatten der Vergangenheit

Die Verfolgung von Menschen mit Behinderungen im Nationalsozialismus und ihre Nachwirkungen. (Dieser Beitrag ist in STIMME erschienen.)



"Chronisch normale Menschen" ist eine überspitzte Beschreibung von Menschen, die keine Behinderung haben. Es ist, wenn man so möchte, der Widerpart zur Umschreibung "Menschen mit Behinderungen." Aber: was ist schon eine "Behinderung," und: was ist schon "normal"?

Versteckt & Verwahrlost

Wenn man zur Wortfolge "Menschen mit Behinderungen" assoziiert, kommen einem allerlei Bilder in den Sinn. Vielleicht von einem Menschen, der einem im Rollstuhl begegnet ist, möglicher Weise von Illustrationen eines Spendenaufrufs, der Porträts von Menschen mit Behinderungen enthielt, vermutlich von einer Person im unmittelbaren Umfeld, die "betroffen" ist.

Jahrzehnte, ja Jahrhunderte lang waren Menschen mit Behinderungen unsichtbar. Weggesperrt, verschwiegen und aus Familien- wie Gesellschaftsleben ausgeschlossen gab es de facto keinen Kontakt mit Menschen mit Behinderungen. Die Bilder von Beeinträchtigung bzw. Behinderungen waren vor allem durch Aberglauben, Mystik und andere irrationale Zugänge geprägt.

Gerade der Umgang mit Menschen mit psychischen und psychiatrischen Beeinträchtigungen war im besten Fall von Exklusion, in vielen Fällen jedoch von erschreckenden und unvorstellbaren Praktiken, gezeichnet. Neurologische Beeinträchtigungen wie z. B. Epilepsie, die mangels des entsprechenden Wissens und entsprechender Medizin "unheimlich" wirken konnten, führten zu grausamer "Behandlung", vielfach zu Verwahrlosung und Verbannung.

Karitative Ideen, die gerade auch aus religiösen Überzeugungen gespeist wurden, waren ein wesentlicher Faktor in den Bemühungen, Menschen mit Behinderungen Unterstützung zukommen zu lassen.

Neben dem Ethos der Barmherzigkeit hat dabei auch die industrielle Revolution eine Rolle gespielt: Die vermeintliche Arbeitsunfähigkeit von Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen

machte ihre Versorgung notwendig. Das äußerte sich zum einen in Form von Almosen, zum anderen auch in der Errichtung von Institutionen, die Menschen mit Behinderungen eine Bleibe und damit Versorgung boten. Viele "Heime" und andere Einrichtungen gehen auf religiöse Initiativen zurück, zahlreiche sind bis heute von kirchlichen Trägern geführt.

Die Medizin war selbstverständlich sehr daran interessiert, die Gründe für Beeinträchtigungen zu erkunden, auch getrieben von einer gewissen "Faszination" für die körperlichen "Anomalien" und die psychischen "Abweichungen." Der medizinische Ethos des "Heilens" war dabei vor allem auf die Ausglei- chung der vermeintlichen "Defizite" und somit die Herstellung einer "Normalisierung" gerichtet.

Das Streben nach einer psychischen Grundverfasstheit, die als "normal" gilt und einem physischen Erscheinungs- bild, das einer vorgeblichen "Norm" entspricht, durchdringt viele Bereiche der Medizin. In der Forschung zu Be- einträchtigung bzw. Behinderung stand das Eruiieren und Kurieren von Defizi- ten im Vordergrund. Die Verbrämung von Defizitausgleich und Normalisie- rung verfolgt dabei ein Menschenbild, dass einer real nicht vorhandenen Normvorgabe nacheifert.

Die Bestimmung läuft vor allem nach dem, was - vorgeblich - nicht sein soll: z.B. nicht gehen zu können. Anzuer-

kennen und Wert zu schätzen, dass es normaler ist verschieden zu sein, als einer vorgeblichen Norm zu entspre- chen, ist dabei stark ins Eck gedrängt worden.

Nationalsozialismus

Im Gefolge der naturwissenschaft- lichen Erkenntnisse des 19. Jahrhun- derts - allen voran Charles Darwin - wurde das Bestreben nach dem "per- fekten chronisch normalen Menschen" bzw. die Förderung von "hervorra- genden Individuen" verstärkt. Die "wertvolleren" Menschen sollten bis hin zum Ausschluss der vermeintlich "we- niger wertvollen" forciert werden.

Im Nationalsozialismus wurde diese Herangehensweise Grundlage von Gesellschaftspolitik. Unter Zuhilfenah- me von staatlichen Zwangsmaßnah- men wurde die Eugenik - oder "Erbge- sundheitslehre" - nicht nur propagiert, sondern radikal umgesetzt. Im Rahmen der so bezeichneten T4-Aktion - ein Kürzel für die Adresse Tiergartenstraße 4 in Berlin, Sitz der geheimen Zentral- dienststelle der Nationalsozialisten - wurde "Eugenik" praktiziert. Tausende Menschen wurden wegen Nichtent- sprechung der Normvorgabe "hervor- ragende Individuen" verfolgt und er- mordet.

Unter anderem wurden zwischen 1940 und 1944 in der Nähe von Linz, im Renaissance-Schloss Hartheim mehre- re Gaskammern eingerichtet, in denen weit mehr als 30.000 Menschen ermor- det wurden.

Als "lebensUNwertes Leben" deklariert, wurden Menschen erniedrigt und gefoltert, zu Experimenten missbraucht und schließlich durch Ersticken ermordet. War die Gaskammer in Hartheim "überlastet," wurden die Menschen in der Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart in Linz durch Giftspritzen und Medikamentenüberdosen getötet. Unter den Ermordeten waren auch mehr als 1.000 Kinder - jene, die am Spiegelgrund in Wien gefoltert und ermordet wurden nicht eingerechnet.

Das Vorgehen wurde politisch gefördert, vor allem aber auch unter bedenklichen Umständen vorgeblich demokratisch legitimiert. Sämtliche rechtsstaatlichen Kontrollen und öffentliche Diskussionen waren ausgeschaltet, die "Vernichtung" von Menschen mit Behinderungen, aber auch politisch unliebsamen Personen, konnte so jahrelang ungehindert passieren.

Die Vertuschung dieser Gräueltaten wurde durch eine durchszenierte Täuschungsmaschinerie verstärkt: mittels gefälschter Todesurkunden wurden Todesursachen, sowie -orte fingiert. Die betraf vor allem auch Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen ("geisteskrank") jüdischer Herkunft: War für Menschen mit Behinderungen die Eugenik als "Wohltat des Gnadentods" vorgesehen, kam dies für Menschen, die nach den Nürnberger Rassegesetzen jüdisch waren, nicht in Frage.

Sanatorien, in denen sich mehrheitlich Menschen mit Behinderungen jüdischer Abstammung befanden, wurden noch vor dem Beschluss der so bezeichneten "Endlösung" 1941 systematisch geräumt und die BewohnerInnen im Rahmen der T4-Aktion ermordet.

LebensUNwertes Leben?

Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Eugenik setzte unmittelbar nach Ende des Regimes ein. Das hat nicht verhindert, dass die "Forschungen" weiter gegen einzelne Gruppen eingesetzt wurden, u. a. gegen Schwarze in den USA - um vermeintliche "Minderwertigkeiten" zu untermauern. Bisweilen war die institutionelle Aufarbeitung beschämend unterdrückt und dauerte viel zu lange, so z. B. am Spiegelgrund in Wien.

Die zögerliche Aufarbeitung ist zweifellos alles Andere als hilfreich in der Beeinflussung der gesellschaftspolitischen Auswirkungen der NS-Eugenik auf die Nachkriegszeit. Welches Bild von Menschen mit Behinderungen haben wir heute? Welchen Einfluss hat die Diktion vom "lebensunwerten Leben" auf das gängige Bild von Beeinträchtigung bzw. Behinderung? Anders gefragt: Inwiefern widerspiegeln sich diese Bilder - wohlgermerkt unbewusst - in den starken Tendenzen, Menschen mit Behinderungen aus der gesellschaftspolitischen Mitte auszuschließen?

Auch wenn es schwer fällt und schmerzt: Wir können in diesem Zusammenhang von einer gewissen Kontinuität sprechen. Wiewohl die Fakten rund um die Eugenik zwischenzeitlich solide aufgearbeitet sind und die einzelnen Geschichten der Ermordeten nach und nach der Anonymität entrissen wurden: Das Bild von Beeinträchtigung und Behinderung in Österreich ist auch deshalb so veraltet, weil die unfassbaren Vorstellungen über "weniger wertvolle" Menschen noch nicht realisiert und verstanden worden sind. Zu begreifen, was hier wie beurteilt wurde und welche Konsequenzen daraus gezogen wurden, übersteigt das menschliche Vorstellungsvermögen bei Weitem. Deshalb verwundert es nicht, dass die Auseinandersetzung mit diesen Bildern viel zu wenig stattgefunden hat und in der gesellschaftspolitischen Mitte, im so bezeichneten *Mainstream*, noch nicht - bzw. definitiv noch nicht ausreichend - angekommen ist.

Es mag provokant wirken, aber die unsägliche Debatte darüber, ob ÄrztInnen für Kunstfehler bei der Entbindung haftbar gemacht werden können und sollen, ist auch von einer mangelnden Reflexion über Eugenik (mit)geprägt. "Kind als Schaden" ist das Schlagwort, unter dem hier zivilrechtliche Haftungsfragen ziseliert werden. Ein Mensch als "Schaden." Ein vermeintlicher "Mangel" als "Wertminderung." Das alles als eine "Belastung," die - ökonomisch - ausgeglichen wer-

den soll. Eine vermeintliche Norm, der nachgejagt wird ohne zu realisieren, dass es sich um eine Schimäre handelt.

Was ist schon normal?

Es ist völlig normal völlig verschieden zu sein. Ein modernes Gesellschaftsbild hat neben der wachsenden Buntheit an Familienbildern selbstverständlich auch widerzuspiegeln, dass es den "Normmenschen" nicht gibt. Wenn man nicht die Defizite in den Blickpunkt nimmt, sondern den möglichen Bedarf an Assistenz und Unterstützung, vollzieht man einen überfälligen Perspektivenwechsel.

Dieser hat unter anderem den Vorteil, dass man recht schnell feststellt, dass auch "chronisch normale Menschen" einen Unterstützungsbedarf haben: Während man bei Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen (auch Lernschwierigkeiten genannt) mit der Bestellung eines Sachwalters / einer Sachwalterin de facto ein Etikett von vermeintlicher Unfähigkeit kreiert, verschafft man PolitikerInnen und anderen Menschen in Führungspositionen den Nimbus der Macht, in dem man ihnen möglichst viele BeraterInnen zur Seite stellt.

Das eine ist negativ, das andere positiv konnotiert. In beiden Fällen handelt es sich um Unterstützung in der Entscheidungsfindung. Warum machen wir diese Unterscheidung? Warum müssen wir Menschen, weil sie anders sind,

ab- und wegschieben? Warum sind sie weniger "normal" als die, die Joghurt links rühren?

Ja, es gibt Menschen mit einem hohen Unterstützungsbedarf, die in die gesellschaftspolitische Mitte zu inkludieren eine Riesenherausforderung ist. Von vornherein zu behaupten, dass das nicht möglich sei, ist feige und im Ergebnis menschenverachtend. Es ist, nebenbei bemerkt, auch fürchterlich kurzsichtig: Die meisten Behinderungen entstehen erst im Laufe des Lebens, Hauptursachen sind Verkehrsunfälle und Kriege.

"Man ist nicht behindert, man wird behindert."

Das Schlagwort wurde vor einigen Jahren vor allem von der Caritas geprägt. Der Ausschluss aus der gesellschaftspolitischen Mitte erfolgt vor allem auf Grund von Fehlvorstellungen, Vorurteilen und Stereotypen. Die Exklusion ist aber auch deshalb so stark, weil es keine - selbstverständlichen - Berührungspunkte, keinen gemeinsamen Alltag zwischen Menschen mit Behinderungen und "chronisch normalen Menschen" gibt.

Wegsperrungen und Institutionalisieren ist im Gefolge des Nationalsozialismus wohl auch deshalb zur Grundhaltung im Umgang mit Menschen mit Behinderungen geworden, weil damit das Wegschauen und Ignorieren viel leichter möglich ist. Es ist höchste Zeit, fernab von Täter-Opfer-Zuschreibungen einzugestehen, dass die gesell-

schaftspolitische Mitte keine Vorstellung davon hat, wer Menschen mit Behinderungen sind: Menschen wie du und ich, latent verrückt, vielleicht ein wenig meschugge.

Kurz: so wie wir alle.

Denn: was ist schon "normal"?

Marianne Schulze



MARIANNE SCHULZE, Menschenrechtsexpertin, geboren 1975, ist die Urenkeltochter des Zionsisten und Unternehmers

Adolf Böhm, der infolge des persönlichen Drucks von Adolf Eichmann einen Nervenzusammenbruch erlitt und infolge "geistiger Umnachtung" im April 1941 in Hartheim ermordet wurde. Dieser Beitrag ist in "STIMME Nr. 86/2013" (http://minderheiten.at/images/stories/stimme86_s15_17.pdf) erschienen.

Frau Dr. Marianne Schulze ist freischaffende australisch-österreichische Menschenrechtskonsultantin in Wien und Vorsitzende des unabhängigen und weisungsfreien Monitoringausschusses zur Überwachung der Einhaltung der UN Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen.

(Quelle: Dr. Marianne Schulze in BIZEPS vom 8. April 2013)

Selbstbestimmt Leben Österreich: Pflegende Kinder sind Bankrotterklärung der Pflegepolitik

Selbstbestimmt Leben Österreich fordert den Ausbau mobiler Unterstützungsdienste und Persönlicher Assistenz, damit Kinder und Jugendliche nicht mehr pflegen müssen

"42.000 pflegende Kinder und Jugendliche sind die Bankrotterklärung der bisherigen österreichischen Pflegepolitik, die im großen Stil auf pflegende Angehörige gesetzt hat", stellt Bernadette Feuerstein von Selbstbestimmt Leben Österreich (SLIÖ) fest.

Seit einigen Monaten ist nun bekannt, dass in Österreich über 42.000 Kinder und Jugendliche regelmäßig Angehörige pflegen bzw. für sie den Haushalt führen. 14% der pflegenden Kinder und Jugendlichen, so die vom Sozialministerium beauftragte Studie, wenden dafür täglich mehr als fünf Stunden auf.

Nun gibt es erste Vorschläge, wie das Sozialministerium reagieren will. Diese sind denkbar simpel: Pflegende Kinder und Jugendliche werden wie erwachsene pflegende Angehörige behandelt, d.h., sie sollen Beratung erhalten und vier Wochen Auszeit pro Jahr, um z.B. ohne schlechtes Gewissen an Schulskikursen teilnehmen zu können.

Im Sozialministerium existiert offensichtlich kein Problembewusstsein dafür, dass z.B. 8-jährige ihrem Vater bei der Körperpflege helfen oder 12-jährige für die psychische Unterstützung ihrer an Demenz erkrankten Großmutter zuständig sind. SLIÖ kritisiert diesen Zustand massiv und fordert den flächendeckenden, dem realen Bedarf entspre-

chenden Ausbau persönlicher Assistenz sowie mobiler Unterstützung- und Pflegedienste.

"Pflege, Haushaltsführung und psychische Unterstützung sind keine Tätigkeiten, die von Kindern und Jugendlichen für ihre Angehörigen durchgeführt werden sollen. Es ist in der Kinderrechtskonvention verankert, dass Kinder vor dieser Art von Ausbeutung geschützt werden müssen." so Feuerstein.

Regelmäßige Pflege und Unterstützung im Alltag oder bei der Haushaltsführung müssen von familienentlastenden Diensten erledigt werden, die niederschwellig von außen angeboten und organisiert werden müssen.

Seit dem Bericht einer ministeriellen Arbeitsgruppe von 1990 ist bekannt, dass es österreichweit zu wenig mobile Unterstützungsdienste für pflegebedürftige Personen gibt und dass das Angebot dringend ausgebaut werden muss. Dies ist bislang nur unzureichend erfolgt, zu sehr verließen sich Bund und Länder auf pflegende Angehörige. Mit verheerenden Folgen, wie nun zu sehen ist.

"Der flächendeckende Ausbau bedarfsorientierter Unterstützungsdienste sowie der Persönlichen Assistenz darf nicht länger verzögert werden", fordert Feuerstein.

(Quelle: SLIÖ in BIZEPS vom 13. Mai 2013)

Ist wirklich jeder behindert?

An welchem Satz merkt man ganz schnell, dass jemand es sicher ganz nett meint, aber im Grunde null Ahnung hat, wovon er redet?

Auf meiner Hitliste weit oben steht der Satz: "Im Grunde ist ja jeder irgendwie behindert." Dieser Satz wird so gut wie immer nur von nicht behinderten Menschen benutzt und ich hasse ihn. Ich schreie innerlich, wenn zu mir jemand diesen Satz sagt und gerade ist der Satz irgendwie wieder voll in Mode.

Warum ich den Satz hasse?

Er ist einfach falsch und er negiert völlig die Diskriminierung, die behinderte Menschen erfahren.

Zum einen steckt dahinter der Wunsch nach Gleichmacherei. Alle sind ja irgendwie gleich, alle machen die gleichen Erfahrungen. Das ist sicher sehr nett gemeint, aber nein, mit Verlaub, das ist nicht so. Nicht behinderte Menschen machen nicht die Erfahrungen, die behinderte Menschen machen. Nicht einmal behinderte Menschen machen die gleichen Erfahrungen, die andere behinderte Menschen machen, weil sie andere Bedürfnisse haben.

Nicht behinderte Menschen müssen sich nicht bei der Bahn 24 Stunden vorher anmelden, wenn sie reisen wollen. Die können einfach in den Zug



steigen. Die dürfen auch auf den Berliner Fernsehturm und ins Kino, wann und wo sie möchten, die können auch jede Sendung im Fernsehen sehen und nicht nur die wenigen, die man untertitelt, um mal nur ein paar Beispiele zu nennen.

Meine Behinderung definiert sich für mich darüber, wie barrierefrei mein Alltag ist. In einer barrierefreien Umwelt fühle ich mich nicht behindert. Leider ist die Umwelt aber so, dass behinderte Menschen an sehr viele Barrieren stoßen. Das schließt sie von vielen Lebensbereichen aus: öffentliche Verkehrsmittel, Bildung, Beruf, Kultur, Medien. Die Liste ist ewig lang. Behinderte Menschen machen also tagtäglich die Erfahrung, dass sie ausgegrenzt werden. Sie werden behindert. Das zu ändern ist eine Frage von Menschenrechten und dem Bekämpfen von Diskriminierung.

Wenn man das ändern möchte (was ich schwer hoffe), muss man als erstes einmal den Umstand anerkennen, dass es Diskriminierung und Ausgrenzung gibt und auch, dass Behinderung kein allein individuelles Problem eines einzelnen ist, sondern ein gesellschaftliches Problem.

Diese oben beschriebene Gleichmacherei macht aber genau das Gegenteil. Es erkennt nicht die Bedürfnisse einer bestimmten Minderheit an, die die Gesellschaft vielfach nicht berücksichtigt, sondern tut so als seien die Erfahrungen im Alltag für alle gleich. Das ist aber nicht so.

Diese Definition von Behinderung übrigens ist auch der Grund, warum es im britischen Englisch "disabled people" und nicht "people with disabilities" (oder wie im Deutschen "Menschen mit Behinderungen") heißt. "Disabled people" geht davon aus, dass behinderte Menschen behindert werden nicht eine Behinderung haben, es ein gesellschaftliches Problem ist und fokussiert nicht auf eine rein medizinische Diagnose. Die Diagnose nennt man "impairment" nicht "disability".

Dahinter stehen zwei verschiedene Denkweisen über Behinderung. Das "medizinische Modell" und das "soziale Modell" von Behinderung. In Deutschland definiert man Behinderung danach, was jemand nicht kann und sieht das als alleinige Ursache für die Behinderung. Zum Beispiel: Ich komme in

das Gebäude nicht rein, weil ich nicht laufen kann. Das "soziale Modell" geht davon aus, dass die äußeren Umstände die Behinderung sind. Also: Ich komme in das Gebäude nicht rein, weil da fünf Stufen vor der Tür sind.

Zukunftsweisender ist sicher das "soziale Modell", denn ein Gebäude kann man ändern, aber es wird immer Menschen geben, denen fünf Stufen Probleme bereiten. Darauf zu hoffen, dass sich das individuell oder medizinisch löst, ist ziemlich unwahrscheinlich und führt zu weiterer, andauernder Ausgrenzung - eben so lange, bis das Gebäude nicht geändert ist.

Also nein, im Grunde ist nicht jeder behindert, nur ein Teil der Bevölkerung. Aber jeder kann etwas dafür tun, dass die Barrieren weniger werden. Dazu gehört auch, solche Sprüche zu überdenken.

Christiane Link

(Quelle: Dipl.-Pol. Christiane Link in BIZEPS vom 29. Juni 2013)



CHRISTIANE LINK lebt seit einigen Jahren in London, kommt gebürtig aus Deutschland. Sie hat bei der Nachrichtena-

Harley-Davidson Charity-Tour 2013 in Feldbach

9.-15.
August 2013
Zugunsten Bedürftiger
im Besonderen für
muskelerkrankte
Kinder!





gentur dpa volontiert und anschließend dort als Redakteurin gearbeitet, bevor sie nach Großbritannien ging. Dort war sie für BBC tätig.

2008 gründete sie die einzige deutschsprachige Zeitung, "The German Link", die sie 2012 verkaufte. Christiane Link berichtet für deutsche Medien aus Großbritannien und hat zudem eine Firma (<http://www.ortegalink.com/>) gegründet, die Unternehmen im Umgang und bei der Kundengewinnung behinderter Kunden berät und schult. Sie schult seit Jahren Flugbegleiter mehrerer Airlines im Umgang mit behinderten Fluggästen. Sie ist zudem im

Vorstand der Organisation "Transport for All" (<http://www.transportforall.org.uk/>), die sich für barrierefreie öffentliche Verkehrsmittel in London einsetzt.

Christiane Link war außerdem Mitglied der "Disability Engagement Group" der Olympischen und Paralympischen Spiele 2012 in London, die die Organisatoren der Spiele in Fragen der Barrierefreiheit beraten hat. Ihr Weblog www.behindertenparkplatz.de/ erhielt 2007 den Preis "Best of Blogs" der Deutschen Welle.

(Quelle: BIZEPS Autorenprofil)

Sozialer Ausweg aus der Krise gefordert



Das Europäische Behindertenforum EDF hat einen sozialen Ausweg aus der Krise gefordert.

Auf seiner jährlichen Generalversammlung am 25. und 26. Mai 2013 in Athen stand die Situation der Menschen mit Behinderungen und die Krise ebenso im Vordergrund wie die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention auf nationaler und europäischer Ebene. Als EDF-Präsident wurde Yannis Vardakastanis wiedergewählt.

Über die Lage der Menschen mit Behinderungen und die Krise berichteten die Abgesandten der EDF-Mitgliedsor-

ganisationen aus Griechenland, Spanien, Zypern, Portugal und Irland. Mit dem Abschlussbericht wurde die Position des Europäischen Behindertenforums zur sozialen Dimension der Europäischen Währungsunion zum bevorstehenden Europäischen Gipfeltreffen im Juni 2013 beschlossen.

Darin werden die Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union zu einem strategischen Plan aufgerufen, Wachstum wieder zu erreichen und soziale Inklusion für Menschen mit Behinderungen als Ausweg aus der Krise zu gewährleisten.

Neue Politikinstrumente müssten entwickelt werden, die besondere Aufmerksamkeit Menschen mit Behinderungen zollen. Nötig seien langfristige Investitionen in soziale Vorhaben für Teilhabe und selbstbestimmtes Leben im Wohnen, bei der Gesundheit, in Bildung und Beschäftigung. Investitionen in Barrierefreiheit, einschließlich des Dienstleistungssektors würde neue Jobs schaffen und das Wirtschaftswachstum ankurbeln.

(Quelle: Text: kobinet-nachrichten in BIZEPS vom 26. Mai 2013)

Menschen mit Behinderungen wollen und können arbeiten

Konferenz in Dublin zeigt: Österreich hinkt nach

Der Europavergleich zeigt es: Österreich gehört in der Frage der Beschäftigung von ArbeitnehmerInnen mit Behinderung nicht zu den Vorreitern - obwohl es gute Projekte auch in Österreich gibt. Mehr als 500 TeilnehmerInnen aus 30 Staaten, darunter die weltbesten ExpertInnen, haben am 13. und 14. Juni 2013 bei der weltweit größten Konferenz zum Thema Arbeit und Behinderung teilgenommen.

Der Steirer Franz Wolfmayr ist Geschäftsführer der sozialen Dienstleistungsorganisation Chance B in Gleis-

dorf und war als Präsident des Europäischen Dachverbandes EASPD bei der Konferenz in Dublin dabei. EASPD ist der Europäische Dachverband von Dienstleistungsanbietern für Menschen mit Behinderung und vertritt mehr als 10.000 Organisationen in Europa.

Die anwesenden RegierungsvertreterInnen machten klar, dass heute Menschen mit Behinderungen das gleiche Recht auf Arbeit und finanzielle Unabhängigkeit haben müssen, wie alle anderen Menschen. Politik muss das sicherstellen. Und die vorgestellten Beispiele zeigen: es geht.

Davon sind wir in Österreich noch weit entfernt, wie Wolfmayr feststellt: "Nach wie vor werden in Österreich Menschen mit Behinderungen von der Arbeitswelt ausgeschlossen und als nicht arbeitsfähig in Behindertenwerkstätten verbannt. Die Versprechungen der Bundesregierung, in dieser Legislaturperiode gleiche Voraussetzungen zu schaffen, wurden bisher nicht eingehalten, weil es angeblich zu teuer wäre."

Studienergebnisse zeigen: Arbeit ist billiger als "lebenslange Versorgung"

Studien über den Social Return on Investment zeigen, dass Arbeit für alle billiger ist (z.B. zeigt eine Studie aus den USA, dass ein investierter Dollar in Unterstützte Arbeit im Durchschnitt über alle Behinderungsformen 1,46 Dollar für den Steuerzahler spart).

Darüber hinaus ist Arbeit für Menschen mit Behinderungen mehr, wie die Irische Ministerin für Sozialschutz, Teresa Mallon, anführt: "Das Thema der Konferenz trifft ein Kernthema Europas aus der 2020 Strategie - ein intelligentes, nachhaltiges und integratives Wachstum." Ministerin Mallon ist derzeit die Vorsitzende der Sozialministerkonferenz der EU.

Daher fordert Wolfmayr: "Arbeit für Menschen mit Behinderungen ist ein soziales Thema, manchmal auch ein moralisches, aber auf jeden Fall ist es auch ein wirtschaftliches Thema". Er fordert die Österreichische Bundesre-

gierung auf, ihre Investitionen und ihre Konzepte mit denen sie Arbeit für Menschen mit Behinderungen in der Wirtschaft unterstützt, gemeinsam mit den Bundesländern zu verstärken.

Vertröstungen haben Menschen mit Behinderungen genug erlebt. Sie wollen endlich arbeiten.

(Quelle: Chance B in BIZEPS vom 25. Juni 2013)

HÖHE DES SOMMERS

Das Blau der Ferne klärt sich schon
Vergeistigt und gelichtet
Zu jenem süßen Zauberton,
Den nur September dichtet.

Der Reife Sommer über Nacht
Will sich zum Feste färben,
Da alles in Vollendung lacht
Und willig ist zu sterben.

Entreiß dich, Seele, nun der Zeit,
Entreiß dich deinen Sorgen
Und mache dich zum Flug bereit
In den ersehnten Morgen.

Hermann Hesse

Das Behindertengleichstellungsgesetz und der Mythos der Einklagbarkeit

Was bringt das Behindertengleichstellungsgesetz in Hinblick auf Barrierefreiheit? Eine Klarstellung aus aktuellem Anlass.

Barrierefreiheit ist inzwischen seit Jahrzehnten in Österreich auch ein rechtliches Thema. So sehen die Bundesländer in ihren Bauordnungen Barrierefreiheit vor. Diese Regelungen sind sehr unterschiedlich weitreichend und wirksam.

Seit 1. Jänner 2006 gibt es das Behindertengleichstellungsgesetz (BGStG). Dieses hat das Ziel, Menschen mit Behinderungen die gleichberechtigte Teilnahme an der Gesellschaft zu sichern. Einer der Schwerpunkte des Gesetzes ist die Barrierefreiheit. Doch wie effektiv sind diese Bestimmungen?

Häufig wird argumentiert, dass besonders das Recht auf Barrierefreiheit nun einklagbar sei (jüngst etwa in diesem Artikel auf der Website der ÖVP: http://www.oevp.at/themen/soziales/Barrierefrei_leben_trotz_Einschraenkungen.psp).

Das ist leider unrichtig. Nur ein Teil der bestehenden Barrieren sind aufgrund von Unzumutbarkeitsprüfungen, Übergangsfristen und dem Vorrang anderer Gesetze rechtswidrig und stellen somit eine Diskriminierung aufgrund einer Behinderung dar.

Sogar wenn eine Barriere eine Diskriminierung darstellt, lässt sich die Beseitigung der Barriere nicht einklagen. Stattdessen kann eine Person, die diskriminiert wird, nur auf Schadenersatz klagen.

Beispiel: Eine Wiener Bäckerei wurde nach Inkrafttreten des BGStG umgebaut. Der ursprünglich ebene (und damit barrierefreie) Eingang wurde durch Stufen ersetzt. Dieses Vorgehen widersprach unzweifelhaft der Wiener Bauordnung. Das zuständige Gericht verurteilte den Bauherrn deshalb zu Schadenersatz. Da das BGStG aber keinen Anspruch auf Beseitigung einer Barriere vorsieht, konnte das Gericht diese auch nicht vorschreiben. Mit anderen Worten: Barrierefreiheit ist somit nicht einklagbar!

Was braucht es, damit Barrierefreiheit einklagbar wird?

Die oft vermutete Einklagbarkeit von Barrierefreiheit sollte möglichst bald hergestellt werden. Dazu braucht es im Baubereich jedenfalls

- einheitliche Definitionen von Barrierefreiheit in den Bauordnungen der Länder (auf die das BGStG verweist),
- eine umfassende Verpflichtung der Bauordnungen, Gebäude ausnahmslos barrierefrei zu bauen und umzubauen,

- einen Beseitigungs- und Unterlassungsanspruch im BGStG und
- erweiterte Parteienrechte und Klagsbefugnisse für Einzelpersonen und einschlägige Verbände, um gegen rechtswidrige Barrieren auch effektiv vorgehen zu können.

Es bleibt zu hoffen, dass diese Anregungen in der nächsten Gesetzgebungsperiode umgesetzt werden.
(Quelle: Klagsverband in BIZEPS vom 7. August 2013)

Sommercamp für ein selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen

vom 28. Juli bis 2. August 2013 in Graz

Bei Temperaturen von über dreißig Grad fand das achte Sommercamp der Selbstbestimmt Leben Bewegung heuer in Graz statt. 34 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland und Österreich waren gekommen. Den Ehrenschatz für das Sommercamp hatte Dr. Christian Buchmann übernommen, der Landesrat für Wirtschaft, Europa und Kultur.

Organisator DI Klaus Tolliner aus Leoben hatte wieder für ein reichhaltiges und abwechslungsreiches Programm gesorgt. Themen der Workshops und Diskussionsrunden waren die UN-Behindertenrechtskonvention, Persönliche Assistenz sowie Inklusion. Aber auch Spaß und Unterhaltung kamen nicht zu kurz.

Begonnen hat das Sommercamp mit einer umfangreichen Diskussion über Erfahrungen in Deutschland und Ös-

terreich. Martin Ladstätter berichtete vom österreichischen Monitoringausschuss zur Überwachung der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention.

Unser Obmann Josef Mikl – hier als Vertreter von Selbstbestimmt Leben Stmk – konzentrierte sich auf die Steiermark und informierte über die Zusammenarbeit mit Verwaltung und Politik, wo man erste Erfolge im Bereich des Persönlichen Budgets verbuchen könne. Allerdings bleibe noch viel zu tun, bis alle behinderten Menschen Persönliche Assistenz bedarfsgerecht bekommen und nicht mehr in Heimen untergebracht werden müssen. Wichtig ist es ihm, dass in nächster Zeit möglichst vielen Menschen die Inhalte der UN-Konvention näher gebracht werden. Das gilt für die Betroffenen, die ihre Rechte kennen müssen, ebenso wie für Verantwortliche in Politik und Ge-

sellschaft, die diese Menschenrechtskonvention umzusetzen haben.

Kein Sommercamp ohne den schon zur Tradition gewordenen barrierefreien Spaziergang durch Graz. Er wurde von Oskar Kalamidas durch den schattigen neu gestalteten Joanneumbereich geführt, an dem er beispielhaft die Bemühungen bei der Schaffung von Barrierefreiheit erläutern konnte. Nicht selten wurden die Experten der Stadt Graz erst in einer späten Projektphase eingezogen und konnten daher nur mehr teilweise Verbesserungen erreichen. Dies gab Anlass zu Diskussionen, wie Barrierefreiheit in Museen erreicht werden könnte.

Zum Thema gemacht wurden auch die Menschenrechtskontrollen in Einrichtungen, die seit kurzem die Volksanwaltschaft in Österreich durchführen darf.

Für die Schlussphase des Sommercamps lasse ich Martin Ladstätter zu Wort kommen: „Auch in der Schlussphase des Sommercamps wurde den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ein dichtes und abwechslungsreiches Programm geboten.

So wurde der Steirische Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention von Mag. Elke Woschnagg (Land Steiermark) vorgestellt und ausgiebig diskutiert.

Ottmar Miles-Paul lud zu einer Diskussionsrunde "Alle reden von Inklusion

- wo bleibt da die Selbstbestimmt Leben Bewegung?" Er zeigte auf, welche Herausforderungen gerade an die Selbstbestimmt Leben Bewegung gestellt sind und welche Gefahren in der gesellschaftlichen Diskussion lauern.

Damit auch der Spaß nicht zu kurz kommt, organisierte Mag. Karin Kien eine Spielrunde Activity, bei der viel gelacht wurde.

Anhand selbsterklärender Bilder präsentierte DI Barbara Sima-Ruml (Expertin für barrierefreies Bauen beim Land Steiermark) in Graz realisierte Umbauten. Sie zeigte auf, welche Erfahrungen dabei gemacht wurden und welche Ergebnisse erzielt werden konnten. Weiters erläuterte sie die Landesgesetzgebung zum barrierefreien Wohnbau und diskutierte mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Umsetzungsergebnisse.

Der Gleichstellungsanwalt für Behindertenfragen, Sozialminister a.D. Dr. Erwin Buchinger lieferte anschließend einen Input zum Thema Gleichstellung, Arbeitsintegration sowie Pflegevorsorge. Er ging auf die in Österreich gesetzten Verbesserungen sowie Rückschritte im Detail ein. Die Behindertenpolitik der letzten Jahre war seiner Meinung nach sehr durchwachsen. Er konnte bei kleinen Fortschritten mitwirken, aber leider Rückschritte - manches davon wie beispielsweise die Verschiebung der Barrierefreiheit bei Bundesbauten nannte er "eine Schande" - nicht verhindern.

Am 1. August fand am Abend ein Bürgermeisterempfang im Graz Rathaus statt. Der Klubobmann der Grazer Volkspartei, Kurt Hohensinner, führte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch das Rathaus. Er erzählte seinen Zugang zur Behindertenpolitik und stand für einen regen Meinungsaustausch zur Verfügung. Beim abschließenden Buffet wurde auch der Abschluss des Sommercamps gefeiert.

Beendet wurde das Sommercamp am 2. August mit einer Feedback-Runde sowie der Bekanntgabe des Termins für 2014. Das nächste Sommercamp findet von 3. bis 8. August 2014 in Duderstadt statt.“

red.

(Quellen: Martin Ladstätter in BIZEPS vom 3. August 2013; kobinet-Nachrichten in BIZEPS vom 29., 30., 31. Juli und 1. August 2013)

Mein Leben mit persönlicher Assistenz (PA)

Mein Name ist Lucas Reisinger; ich bin 23 Jahre alt, wohne in Graz und bin zur Zeit beim Verein ISI (Initiative soziale Integration) im Projekt PAA (Persönliche Assistenz am Arbeitsplatz) beschäftigt. Ich leide an einer Muskelkrankheit (Muskeldystrophie Duchenne) und bin auf einen Rollstuhl angewiesen. Trotz meiner Erkrankung habe ich viele Interessen und möchte genauso am Leben teilnehmen wie alle anderen auch.

„Volle und wirksame Teilnahme und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben“, ist einer der Grundsätze, die in der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen festgeschrieben sind. Im Artikel 19 wird das Recht

auf eine unabhängige Lebensführung und Teilhabe an der Gesellschaft proklamiert und die Staaten werden dazu verpflichtet, dafür zu sorgen, „(...) dass Menschen mit Behinderungen Zugang zu einer Reihe von häuslichen, institutionellen und anderen gemeindenahen Unterstützungsdiensten haben, einschließlich der **persönlichen Assistenz**, die zur Unterstützung des Lebens in und der Teilhabe an der Gemeinschaft sowie zur Verhütung von Isolation und Absonderung von der Gemeinschaft notwendig ist; (...)“. Auch für mich ist persönliche Assistenz unumgänglich, um an der Gesellschaft teilzuhaben und trägt sehr zur Verbesserung meiner Lebensqualität bei.

Ich brauche PA in allen Lebenslagen:

- **Körperpflege:** Baden, Zähneputzen, Rasieren, Toilettengang; Kleidung an- und ausziehen; Zubereitung des und Unterstützung beim Essen
- **Heben:** z. B. vom Bett in den Rollstuhl, in die Badewanne und wieder heraus usw.
- **Mobilität:** Begleitung zu Ämtern, Ärzten, Therapien, Einkäufen und Freizeitaktivitäten.

Ohne meine persönlichen Assistenten wäre ein alltägliches Leben für mich nicht möglich. Da meine Mutter berufstätig ist, kann sie unmöglich all diese Tätigkeiten rund um die Uhr für mich erfüllen. Auch meine Großeltern sind nicht mehr in der Lage, diese Aufgaben zu übernehmen. Während der Woche bin ich daher auf die Betreuung durch meine Assistenten angewiesen, und am Wochenende hilft mir meine Mutter; aber wie lange wird sie es noch können? Sie hatte bereits zwei Bandscheibenvorfälle und würde die Wochenenden dringend zur Erholung und Entspannung brauchen. Es ist daher eine enorme zusätzliche Last, die sie auf sich nimmt.

Bei der momentanen gesellschaftspolitischen Situation, die auch in der Steiermark durch drastische Sparmaßnahmen im sozialen Bereich geprägt ist, mache ich mir Sorgen, dass ich in Zukunft womöglich noch weniger Stunden als bisher in Anspruch nehmen kann. Auch glaube ich, dass diese Sparmaßnahmen weder die Inklusion noch die gesellschaftliche Akzeptanz von Menschen mit Behinderung fördern.

Manchmal habe ich sogar den Eindruck, dass wir Menschen mit Behinderung noch immer ausgegrenzt werden, dass wir in der Öffentlichkeit nicht erwünscht sind und man uns am liebsten in Heimen verstecken möchte.

Darum ist Persönliche Assistenz für mich so wichtig: Mein Bewegungsradius soll nicht an der Haustür enden. Ich will am Leben teilnehmen und neue Perspektiven für mich entdecken, damit ich gesund bleibe und nicht vereinsamen muss.

Lucas Reisinger

Ein Wochenende in Venedig

Ende Mai - nach den Pfingsten fuhren mein Freund Günther und ich mit dem Auto Richtung Italien. Bei strömendem Regen ging es über Kärnten, durch das

Kanaltal, über Udine ins geplante Hotel nach Jesolo-Lido.

Als wir abends ankamen, war es sehr kalt: Es hatte nur 7°C. Das Hotel war

eher schlicht und soweit barrierefrei. Das Frühstück war sensationell gut und sehr umfangreich. Sogar Sekt gab es! (Man gönnt sich ja sonst nichts!) Vom Hotel Nettuno ging es dann per Auto zum ca. 15 km entfernten Punta Sabbioni.



Dort gibt es zahlreiche bewachte Parkplätze. Wir konnten sogar mit meinem Parkausweis gratis parken. Von Punta Sabbioni ging es mit der Fähre Nr.14 über den Lido direkt zum Markusplatz. Die Überfahrt dauerte ca. fünfundvierzig Minuten. Ein- und Ausstieg in die Fähre waren barrierefrei. Zu bezahlen war nur für die Begleitperson. Das Wetter war sonnig, und es hatte 17°C.

Wir kamen in der Nähe des Markusplatzes an. Man könnte mit der Linie 1 oder 2 eine Station weiterfahren. Dadurch braucht man die drei kleinen Brücken mit dem Rolli nicht zu überqueren. Da mein Freund recht sportlich ist, entschlossen wir uns für die offroad Variante. Einzig die Seufzer Brücke (zwischen Dogenpalast und Gefängnis) war mit Hartplastik Keilen ausgelegt, und man konnte diese barrierefrei überqueren. Endlich standen wir am Markusplatz mit allen seinen tollen Sehens-

würdigkeiten wie dem: Dogenpalast (seit dem 9.Jh. Sitz der Dogen und der Regierungsorgane), dem Markusdom und dem Café Florian: Berühmtes venezianisches Café, das Elke sehr gerne besuchte. Am Ende des Platzes befindet sich das Museo Correr, das städtische Museum mit seinen berühmten Kunstsammlungen. Wir gingen vorbei am Hard Rock Café zum Teatro la Fenice. Wieder überquerten wir zwei Brücken mit ihren zahlreichen Stufen. La Fenice ist das größte und bekannteste Opernhaus Venedigs. Vom Opernhaus ging es zum Canal Grande. Diesen überquerten wir mit einem Vaporetto, dem Wasser-taxi von Venedig. Wir wählten die Nr.2, denn diese brachte uns ans andere Ufer zur Santa Maria della Salute. Das ist eine barocke Kirche an der Einfahrt zum Canal Grande in der Nähe vom Markusplatz. Die Innenbesichtigung ließen wir wegen der vielen Stufen aus. Stattdessen wählten wir die gemütlichere Variante. Wir fuhren mit dem Vaporetto Nr. 1 den Canal Grande entlang zum Piazzale Roma. Es ging vorbei an der Peggy Guggenheim Collection (Sammlung moderner Kunst), weiter zum Palazzo Grassi (Kunstmuseum) und dem Ca'Rezzonico (Palast, in dem sich das Museo dell' Settecento Veneziano befindet) bis zur Station Rialto. Dort bestaunten wir die berühmte und bekannteste Brücke Venedigs: Die Rialtobrücke. Wir überquerten sie am Mittelaufgang und gingen weiter zum Gemüsemarkt. Gleich anschließend bestiegen wir wieder das Vaporetto Nr. 1. Wir bestaunten das Ca'd'Oro (Palast - Goldenes Haus).

Gleich daneben befindet sich das Casino. Bei der Ponte della Costituzione stiegen wir aus. Diese ist die vierte Brücke über den Canal Grande und verbindet den Bahnhof Santa Lucia mit dem Piazzale Roma. Das Spezielle an dieser neugebauten Brücke ist eine Kugel an der Seite der Brücke. Mittels dieser kann man die Treppen barrierefrei umfahren. Zurück fuhren wir bis zur Station Rialto und von dort gingen wir über zahlreiche enge Gassen und Brücken zurück zum Markusplatz. In einer Osteria genossen wir italienische Spezialitäten und einige tolle Weine. Gestärkt erreichten wir am späten Nachmittag wieder den Markusplatz, überquerten den Canal Grande per Boot zur Insel San Giorgio Maggiore. Sie liegt in der Lagune Venedigs gegenüber dem Dogenpalast. Die dortige Kirche und Abtei sind benediktinisch. Ein Lift – davor wieder nur zahlreiche Stufen – brachte uns auf den Kirchturm. Die Aussicht dort oben war aber überwältigend und sicher ein Highlight dieses Tages.

Danach fuhren wir nochmals eine Runde um den Canal Grande und dann zurück mit der Fähre nach Punta Sabbioni. Beim Aussteigen, es war so ca. 22 Uhr, begann es fürchterlich zu regnen. Mein Freund holte sein Auto und ließ mich direkt bei der Anlegestelle, wo ein Italiener freundlich seine Hilfe anbot, leichter ins Auto einsteigen.

Ein langer und anstrengender Tag neigte sich dem Ende zu. Mein Fazit von Venedig ist: Es ist eine tolle faszinierende Stadt mit viel Kultur. Leider ist es aufgrund der vielen Wasserstraßen kaum

möglich, sie barrierefrei zu gestalten. Bei den Kirchen, Denkmälern und Palästen und natürlich den Brücken sind überall Stufen. Mit einem sportlichen Helfer ist es möglich, sie zu bewältigen. Mit dem e-Rolli hat man da keine Chance. Es sei denn, man begnügt sich mit dem Markusplatz. Die Vaporetto -Taxis sind größtenteils barrierefrei; jedoch kann sich je nach Ebbe und Flut eine Stufe beim Ein- u. Aussteigen auftun



Den nächsten Tag verbrachten wir noch gemütlich in Jesolo-Lido. Jesolo hat mir sehr gut gefallen und war auch recht barrierefrei. Die Marktstraße war beeindruckend, und die lange Strandpromenade (etliche Kilometer) mit einem ebenen, barrierefreien Weg ausgestattet. Auch gab es viele Rolli- WC's entlang der Strecke. Bei meinem gewählten Hotel war ein ausgelegter Hartgummi Weg, der fast bis zum Meer ging. Auch eigene Liegen und ein Strandrolli waren verfügbar. Am Abend ging es dann wieder nach Hause. Ich war froh, dass ich Venedig wieder einmal sehen durfte.

Harald Schmerlaib

Für weitere Informationen: h.schmerlaib@gmail.com

Hamburg

Die meisten Menschen zieht es im Sommer in den Süden. Wir haben bereits zum zweiten Mal unser nördliches Nachbarland bereist. Nach einer zwölfstündigen Fahrt mit dem eigenen PKW erreichten wir unser Ziel, Hamburg. Untergebracht waren wir in einem kleinen, sehr feinen, wirklich barrierefreien Hotel. Die Zimmer waren sehr geräumig, Bad und WC so konzipiert, dass Rollstuhltransfers und die Benutzung kein Problem darstellten. Das Besondere an unserer Unterkunft war, dass dort Menschen mit Behinderung im Zimmer- und Frühstücksservice beschäftigt werden und sie ihrer Arbeit mit wenig Unterstützung von nichtbehinderten Personen nachgehen. Das Stadthaushotel wurde vor zwanzig Jahren als Projekt initiiert und bekam vor einiger Zeit sogar drei Sterne. Angeschlossen ist ein Café, in dem ebenfalls Menschen mit Behinderung Beschäftigung finden. Für unsere Unternehmungen sind beide sehr günstig in Altona gelegen. Die Bushaltestelle war vor der Haustüre, und nach St. Pauli war es zu Fuß nur ein Katzensprung. Wir waren die ersten zwei Tage vorwiegend zu Fuß unterwegs, um erste Eindrücke von dieser großen Stadt zu bekommen und uns mit der näheren Umgebung vertraut zu machen.

Eine Alsterrundfahrt, auf Binnen- und Außenalster führte uns an wunderschö-



Blick auf das Rathaus und Alster

nen Parks und den Anwesen der Schönen und der Reichen vorbei. Die ersten Schwimmer des Triatlons, der in Hamburg während unseres Aufenthalts stattfand, stürzten sich bereits zu Trainingszwecken in die Fluten.

An einer barrierefreien Anlegestelle - alle sind das leider nicht - verließen wir das Boot und schlenderten durch die Parks zurück, vorbei am Rathaus zur St. Nikolai Kirche. Nach einem Brand und der Zerstörung im 2. Weltkrieg sind nur mehr der Turm und Fragmente der Apsis, wo Oskar Kokoschka ein Mosaik gestaltete, erhalten. Sie dienen als Mahnmahl gegen Krieg und Gewaltherrschaft und beherbergen am Areal noch weitere Kunstwerke zum Thema. Im Turm (147 m, fünft höchster Kirchturm der Welt) befindet sich ein gläserner Lift, der Besucher in 76 m Höhe befördert. Von dort genießt man eine unbeschreibliche Sicht auf die Stadt.

Zu Fuß erreichten wir das Chilehaus, ein imposantes, Anfang des 20. Jahrhunderts errichtetes Backsteingebäude,

das an der Ostseite wie ein Schiffsbug geformt ist. Es gilt als erstes Hochhaus Hamburgs. Im Gebäude befindet sich unter anderem „Manufactum“, ein Geschäft für Haus- und Gartendesign. Ein Besuch ist ein Muss für jeden Gartenliebhaber!

Über die Hafencity, einen völlig neu errichteten Stadtteil mit Wohnungen, Geschäften und Firmenniederlassungen näherten wir uns der Speicherstadt mit ihren Backsteinbauten, den Brücken und Fleets. In der Kaffeerösterei genossen wir die Aussicht auf das Wasser und den besten Kaffee während unseres Urlaubs. Im 3. Stock eines Speichers gelegen war das „Spicy“-Gewürzmuseum leider für Rollstuhlfahrer nicht erreichbar.

Die Elbphilharmonie, die ungeliebte Großbaustelle der Hamburger, ist ein bemerkenswerter Bau, der von Land und Wasser (Haltestelle Elbphilharmonie, wenn man mit der Fähre unterwegs ist) erreicht werden kann. Die Terrassen davor laden zum Verweilen ein. Ein



Elb-Philharmonie

Modell des Konzerthauses kann ein Stück entfernt besichtigt werden.

An der Elbe bummeln, einen Kaffee oder köstliche Rhabarberschorle zu trinken, ein Stück mit der Hafenfähre zu fahren, den Menschen zuzuschauen, die Atmosphäre dieser schönen Stadt genießen, gehörte zu unserem täglichen Vergnügen.

Bei täglich 30 Grad kamen wir trotz Wind, der in Hamburg immer weht und Wasser ganz schön ins Schwitzen. Die Durchquerung des alten Elbtunnels brachte uns kräftige Abkühlung und eine weitere Aussicht auf Hamburg vom anderen Ufer der Elbe.

Ein besonders schönes Erlebnis unseres Urlaubs war die große Hafenrundfahrt. Mit einem Raddampfer, der für Rollstuhlfahrer am besten zugänglich war (es gab sogar ein barrierefreies WC an Bord) fuhren wir bei den Anlegestellen der großen Schiffe (unvorstellbar, wie viele Container geladen werden können!), den Reparaturdocks, den Kreuzfahrtschiffen, den neuerrichteten Theaterstätten usw. entlang und erhielten eine Fülle von Informationen über diesen großen Hafen. Zu seiner besten Zeit waren 165.000 Menschen dort beschäftigt!!!

Für uns als Gartenliebhaber durfte ein Besuch in „Planten un Blumen“, einem unbeschreiblich schönen Park, nicht fehlen. Das Areal, in dem sich auch der botanische Garten befindet, beherbergte vor vielen Jahren eine Internati-



Speicherstadt

onale Gartenausstellung und wurde dann in einen öffentlich zugänglichen Park umgestaltet. Die Themengärten wie Apothekergarten, japanischer Garten, Mittelmeerterrassen, Rosengarten sind erhalten geblieben und werden von den Hamburgern gern genutzt. Kinder spielen, Familien treffen sich zum Essen auf der Wiese, am Teich befinden sich gut besuchte Cafés. Ein Abenteuerspielplatz für große (!) und kleine Kinder (der schönste, den wir je gesehen haben!) wurde dort angelegt. Für die diesjährige Internationale Gartenausstellung in Wilhelmsburg haben wir uns einen ganzen Tag Zeit genommen, und trotzdem konnten wir nicht alles sehen. Eindrucksvoll waren die zu bestimmten Themen gestalteten Bereiche wie Häfen, Wasser, Bewegung, Religionen, Wälder, Kulturen und viele mehr. Einen guten Überblick erhielten Josef und ich bei einer Fahrt mit der Magnethochbahn über das gesamte Gelände.

Obwohl wir sehr viel zu Fuß unterwegs waren, nutzten wir alle öffentlichen Fahrtmittel wie S- und U-Bahn, Busse und Fähren. Busse und S-Bahnen sowie Fähren waren generell barrierefrei, die U-Bahnen nicht immer. Manche Stationen hatten keine Lifte oder sie waren außer Betrieb. Oft war der Abstand vom Bahnsteig zum Wagen zu groß.

Am Abend hielten wir uns meist im Schanzenviertel oder in der Umgebung des Altonaer Bahnhofs auf. Das sind Gebiete, die eher von jungen Leuten mit wenig Geld und Künstlern bewohnt werden. Dort ist am Abend viel los. Es gibt nette Lokale mit ausgezeichneter Küche, die wir genossen haben bei Alsterwasser, Rhabarberschorle und Astra-Bier.

Ein Besuch auf der Reeperbahn durfte natürlich nicht fehlen sowie ein Einkauf im St.Pauli Fanshop und ein Foto am Beatlesplatz.



Pascha Josef

Am Sonntag besuchten wir den St. Pauli Fischmarkt in aller Herrgottsfrühe. Obst, Fisch, Käse, Gebäck (die Franzbrötchen - ein Gedicht!) Blumen und allerlei Trödel werden da feilgeboten. „Übriggebliebene“ nach durchzechter Nacht oder Hochzeitsgäste vom Vortag, die grölend am Elbufer entlang stolperten, Schnäppchen erhoffende Menschen, und viele Touristen und mittendrin wir mit einer Shrimpsfrikadelle und gebackenem Fisch vor dem Frühstück!!

Einmal ans Meer... Zur Ostsee fährt man nicht einmal eine Stunde. Travemünde ist eine Stadt mit den typischen Ziegelhäusern mit weißen oder blauen Fensterrahmen und hübschen Vorgärten. Vor allem die Malven bilden imposante Stöcke (ohne Malvenrost!) in wunderschönen Farben und runden das Bild wie zu einem Gemälde ab. Ein Bad im Meer, angenehm kühl an diesem heißen Tag, trotz starkem Wind. Wir liehen uns einen Strandrollstuhl, mit dem auch Josef einmal seine Füße ins Meer strecken konnte. Betucht mit einem Turban, der Hut hätte dem Wind nicht getrotzt, und thronend wie ein Pascha, zogen wir ihn den Strand entlang.

Fisch und Chips und gebratene Garnelen rundeten den Besuch am Meer kulinarisch ab. Die Einfahrt der Skandinavienfähre „Nils Holgerson“ in Travemünde löste in uns eine Sehnsucht nach einem zukünftigen Urlaub in Schweden aus.

Bei der Rückfahrt hielten wir in Lübeck, um diese bezaubernde Stadt im Abendlicht zu genießen, die kleinen Gässchen, die Häuser am Ufer eng aneinandergeschmiegt, die Malven aus den kleinsten Ritzen, das Holsten Tor, ein Kaffee im Rathaushof, natürlich eine Süßspeise mit Lübecker Marzipan.....

Viel zu früh mussten wir uns von Hamburg, einer wunderschönen, interessanten, vielfältigen Stadt verabschieden mit dem Gedanken wieder zu kommen, zu diesen netten Menschen, die so unangeregt, unaufdringlich und trotzdem hilfsbereit sind. Es war ein spannender Urlaub für alle, dank der AssistentInnen Cornelia und Katharina, die nicht nur Josefs Assistenz teilweise übernahmen sondern auch die 2300 km lange Fahrt mit mir als Fahrerinnen teilten. Die perfekte Unterkunft und das außergewöhnliche Wetter machten die Reise vollkommen.

Jutta Mikl



An der Außenalster

Nützliche Adressen

Kostenloses Sozialtelefon:

0800 / 20 10 10

Apotheken-Notruf: 1455

Unter der Kurznummer 1455 erhält jeder Anrufer rasch und unbürokratisch Auskunft über die nächstgelegene dienstbereite Apotheke, auf Wunsch sogar mit Wegbeschreibung. Die Österreichische Apothekerkammer stellt den Apothekenruf 1455 zur Verfügung. Er ist österreichweit zum Ortstarif erreichbar. Es werden keine zusätzlichen Gebühren verrechnet. Wer eine Frage zu einem Arzneimittel hat, wird am Telefon direkt zu einer Apothekerin, einem Apotheker verbunden.

Beauftragtenstelle für Behindertenfragen der Stadt Graz

Mag. Wolfgang Palle

Theodor Körnerstraße 65, E.G.

8010 Graz, Tel.: Tel. 0650/6692650

E-Mail: behindertenbeauftragter.graz@gmx.at

Homepage: <http://www.graz.at/cms/beitrag/10158949/3714573/>

Keine fixen Öffnungszeiten-/Parteienverkehrszeiten, sondern:

Bitte um telefonische Voranmeldung

Sozialamt Graz – Behindertenhilfe

Amtshaus, Schmiedgasse 26

8011 Graz

Referatsleiter: Walter Purkarthofer,

Tel.: 0316/872-6430

Stellvertretung: Frau Ute Weinmüller,

Tel.: 0316/872-6436

Referat für Barrierefreies Bauen der Stadt Graz

AnsprechpartnerInnen für Barrieren im öffentlichen Raum: DI Constanze Koch-

Schmuckerschlag, Tel.: 0316/872-3508

DI Oskar Kalamidas, Tel.: 0316/872-3507

Land Steiermark FA 11A – Sozialwesen

Hofgasse 12, 8010 Graz

Tel.: +43 (316) 877-5454

Fax: +43 (316) 877-3085

E-Mail: sozialservicestelle@stmk.gv.at

www.soziales.steiermark.at und

www.verwaltung.steiermark.at

Anwalt für Menschen mit Behinderung

Mag. Siegfried Suppan

Hofgasse 12/P, 8010 Graz

Tel.: 0316/877-2745, Fax: 0316/877-5505

E-Mail: amb@stmk.gv.at

www.behindertenanwalt.steiermark.at

Öffnungszeiten des Büros:

Montag bis Freitag 8.30 bis 12.30

Termine nach telefonischer

Vereinbarung von Zeit und Ort

Referent für Barrierefreies Bauen

Leo Pürrer

Fachabteilung 15 – Referat Technik und Strategie - Bereich Bautechnik und Gestaltung

8010 Graz, Landhausgasse 7/1. Stock, Zimmer 131

Tel.: + 43 (316) 877-5923

Mobil: 0676 8666 5923

Fax: + 43 (316) 877-4689

E-Mail: leo.puerrerr@stmk.gv.at

oder

Barbara Sima-Ruml; DI

Fachabteilung 15 – Referat Technik und Strategie - Bereich Bautechnik und Gestaltung

8010 Graz, Landhausgasse 7/1. Stock, Zimmer 131

Tel.: + 43 (316) 877-2545

Mobil: 0676 8666 2545

Fax: + 43 (316) 877-4689

E-Mail: barbara.sima-ruml@stmk.gv.at
<http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/beitrag/11683120/74837318/>

Steirische Gesellschaft für Muskelkranke

Josef Mikl, Obmann
Pircha 116, 8200 Gleisdorf
Tel.: 03112/36734
M: 0699/12369352
E-Mail: j.mikl@muskelkranke-stmk.at
Internet: www.muskelkranke-stmk.at
Sekretariat und Redaktion:
Dr. Barbara Streitfeld
Grottenhofstr. 2b/10
8053 Graz
Tel.: 0316/261094
M: 0688/8111077
E-Mail: office@muskelkranke-stmk.at

Tipps und Hinweise

Datenbank für Menschen mit Behinderungen:

<http://www.hilfsmittelinfo.gv.at>

Behindertenanwalt Erwin Buchinger

Die Behindertenanwaltschaft ist unter www.behindertenanwalt.gv.at erreichbar.

Sozialplattform: www.infoservice.bmask.gv.at

„Die Serviceseite bietet aktuelle Informationen zu mobilen Sozialen Diensten

und zu Alten und Pflegeheimen in ganz Österreich an. Die ebenfalls auf der Plattform zu findende Datenbank "Österreich sozial" bietet zudem einen umfassenden Datenbestand über Selbsthilfegruppen und Servicestellen in ganz Österreich, die im weiten Feld des sozialen Bereiches tätig sind“ informiert Sozialminister Rudolf Hundstorfer. Das Angebot steht sowohl für Anbieter von sozialen Dienstleistungen, als auch für Ratsuchende kostenfrei zur Verfügung.

Autovermietung AVIS bietet rollstuhlgerechte Fahrzeuge in Österreich an

Ab sofort können auch in Österreich 2 behindertengerecht adaptierte VW Caddy Maxis gemietet werden. Im Moment können diese Fahrzeuge nur telefonisch direkt bei AVIS unter der Nummer: 01/601 87 203 reserviert werden. Bei rechtzeitiger Reservierung können sie an jeder AVIS-Station abgeholt werden.

Die Buchungsmöglichkeit über das Internet wird noch folgen.

Reisen für alle

Gute Hinweise findet man auf der Homepage der ÖAR: <http://www.oear.or.at/barrierefrei-leben/freizeitangebote>

Internetplattform ALS-Selbsthilfe

Neues Internetangebot für ALS-Betroffene: www.ALS-Selbsthilfe.de

Buchtipp: So wie du bist, bist du okay

Sebastian ist ein besonderes Kind. Nicht nur, weil er gleichzeitig zehn, fünf und drei Jahre alt ist. Nun hat seine Mutter ein Buch über ihn geschrieben

In der Welt von Sebi muss alles "gaaaanz laaaangsam" gehen. Und je öfter er etwas erlebt, desto lieber mag er das. Der Sebi ist nämlich etwas ganz Besonderes: "Fast wie ein rohes Ei, das man ganz behutsam halten muss, damit es nicht zerbricht", schreibt seine Mama, Kornelia Laurin, in ihrem Buch "Sebi will spielen". (...)



Kornelia Laurin lässt ihre Leser anhand verschiedener Alltagssituationen in die Welt ihres Sohnes Sebastian eintauchen. Sie verwendet kurze, klare Sätze und schafft es, Sprachbilder zu erzeugen, die jene Erstleser, die sie mit ihrem Buch ansprechen will, gut verstehen können. (...)

Schließlich geht es nicht nur um Sebi, für den es sich lohnt, die eigene Unsicherheit im Umgang mit dem Anderssein abzulegen. Auch für die vielen anderen Kinder, die sich ebenso wenig ausdrücken können, wie der Sebi, will Kornelia Laurin Verständnis schaffen. Dafür wendet sie sich am Ende des Buches auch direkt an ihre Leser: "Indem du Zeit mit besonderen Kindern verbringst, beschenkst du euch beide. Dich selbst, weil du lernst, Bedürfnisse auf eine andere Art und Weise wahrzunehmen, und dein Gegenüber, weil du damit zum Ausdruck bringst: "Es ist okay, so wie du bist!"

(Quelle: Karin Riss, derStandard.at, 19.8.2013)

